



Vertrauen und Zusammenhalt

Impulsgedanken beim Empfang für Medienschaffende

12. Juni 2019, Garten des Bischofshofes, Linz

Am 28. Mai 2019 war ich bei einem Philosophenkreis der besonderen Art. Als Thema hatte ich vorgeschlagen: „Was ist Zeit?“ auf der Grundlage des 11. Buches der Confessiones des Augustinus. Es gibt drei Arten von Zeit: die Gegenwart des Vergangenen, die Gegenwart der Gegenwart und die Gegenwart der Zukunft. Ist die Vergangenheit nicht abgeschlossen, Perfekt als Zeitform. Oder prägt sie die Gegenwart? Das war dann dem Philosophenkreis klar und deutlich. Die Vergangenheit wirkt massiv in die Gegenwart: Ich wäre nicht hier in der JVA in Garsten, wenn ich nicht dieses Delikt begangen hätte.

Und noch ein Wort des Augustinus führte zu intensiven Auseinandersetzungen: „Kostbar ist mir jeder Tropfen Zeit.“ (Conf. 11,2,2) „Meine Zeit hier ist verloren. Ich schlage die Zeit tot.“ Einer ist auf Entzug, um nicht zu viel von den Sauereien mitzubekommen. „Es gibt kein richtiges Leben im falschen.“ (Theodor W. Adorno) Und doch: Einer meditiert und vergisst alles rundherum. „Du bist ein richtiger guter Kumpel. Die Intimität mit meiner Frau ersetzt du mir nicht, aber mit so einem Freund ist es besser auszuhalten.“ „Ich freue mich auf den Besuch meiner Tochter.“ Kostbar ist mir jeder Tropfen Zeit. Es gibt ein richtiges Leben im falschen!? – Gestern am 11. Juni 2019 habe ich hier im Garten des Bischofshauses Wohnungslose eingeladen: gemeinsames Essen, das gemeinsame Gespräch, aufeinander hören und das Schöne genießen. Die Gabe des Lächelns und der Freude stammt vom Heiligen Geist – und die Freude ist kein Privileg derer, denen es gut geht. Ich erlebe immer wieder: Freuen können sich oft gerade die, die wenig haben, aber intensiv leben. Ich bin überzeugt, dass diese Dimension der Freude in irgendeiner Form in jedem lebt.

In der Gesellschaft geht es um Vertrauen. Die Antrittsrede der neuen Bundeskanzlerin Brigitte Bierlein lässt daran keinen Zweifel, wenn sie als erstes Ziel der Übergangsregierung umreißt: „Wir werden uns mit all unserer Kraft um Vertrauen bemühen, um das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger, der im Parlament vertretenen Parteien, der vielen Amtsträgerinnen und Amtsträger, der Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft sowie der Religionsgemeinschaften.“¹

Das Vertrauen in die bundespolitische Landschaft ist bei der Bevölkerung in den Wochen vor der Ernennung dieser Regierung merklich gesunken. „Politik ist Ordnungskunst. Sie ist der Versuch, Strukturen zu schaffen, die die akzeptablen Lebensentwürfe von Menschen ermöglichen sollen. Politik, die Akzeptanz bei den Menschen findet, antwortet auf die Herausforderungen des Zusammenlebens.“²

Dieser notwendige Anspruch, der an Politikerinnen und Politiker herangetragen wird, nimmt diese in die Pflicht und erfordert Integrität. Die Vorfälle im Zuge des Ibiza-Videos haben ein „verstörendes Bild von Politik entstehen lassen und das Vertrauen in die vom Volk gewählten politischen Vertreter schwer erschüttert.“ In der Erklärung der Österreichischen Bischofskon-

¹ <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/-/antrittsrede-der-bundestkanzlerin>

² Clemens Sedmak, Mensch bleiben in der Politik. Zwischen Bühne und Besonnenheit, Wien 2016, 16f.

ferenz heißt es weiter: „Österreich hat in der Zweiten Republik alle Krisen und großen Weichenstellungen gemeistert, weil das Gemeinsame stärker war als das Trennende. Um diese Haltung ersuchen wir alle politisch Verantwortlichen sowie die Menschen im Land.“

Es geht um Vertrauen. Es geht um Zusammenhalt. Wenn Vertrauen erodiert, dann benötigt es oft immensen Aufwand, dieses wiederherzustellen. Mitunter gelingt es trotz allem (medialen) Aufwand nicht. Der Vertrauensverlust ist unumkehrbar. Mangelndes Vertrauen, das sich in einem gesellschaftlichen Gegeneinander, in einem Polarisieren und Ausspielen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen manifestiert, zerfrisst die Gesellschaft. Auch die Kirchen spüren das. Vom Potential her können Religionsgemeinschaften kulturelle Identität fördern und „zu einer wesentlichen Quelle sozialen Zusammenhalts in der Gesellschaft werden“, nämlich dann, wenn sie „soziale Milieubildung überwinden, wenn sie sich offen nach außen darstellen und Cliquenbildung eher hemmen als fördern.“³ Doch die gesellschaftlichen Risse reichen in die Kirche hinein, selbst binnenkirchliche Milieus entfremden sich voneinander. Die Katholische Kirche als Institution erlebt eine beispiellose Vertrauenskrise, befeuert durch zu Tage getretene Missstände, durch die Missbrauchsfälle, durch Strukturen von Macht und Gewalt in kirchlichen Einrichtungen. Das geht so weit, dass selbst ehrenamtlich engagierte und überzeugte Christinnen und Christen der Kirche als Institution ihr Vertrauen entziehen. Je mehr Kirche jedoch an Zuspruch verliert, desto mehr verliert sie auch an Möglichkeiten zur positiven gesellschaftlichen Einflussnahme.

Als Notre-Dame brannte, war die französische Gesellschaft wie geschockt. Der Brand einer Kathedrale ist eine Wunde für die Seele von Menschen, aber auch für die kulturelle und religiöse Identität von Völkern, sofern es sie (noch?) gibt. Oder wird da sichtbar, was sich in den Herzen und in den Beziehungen schon längst abgespielt hat, nämlich die Destruktion von Religion und Kultur? Entspringt die Traurigkeit einer wahrnehmbaren Leere angesichts einer vorhandenen spirituellen Sehnsucht, die durch die Bilder offenkundig wurde?

Resignation und Hadern wäre fehl am Platz. Was braucht die Kirche? Realismus, aber auch Mut und Tatkraft für neue Wege ist angesagt. Nicht einigeln, sondern ausschwärmen. Selbstkritik, aber nicht Selbstzerfleischung. Wertschätzender Umgang miteinander, der ausstrahlt auf die Gesellschaft. Solidarische Empathie, die aus dem Glauben heraus gelebt wird und für die Gesellschaft einen unverzichtbaren Mehrwert hat. Daher gilt: „Wenn Christinnen und Christen ... in den Formen ihrer gesellschaftlichen Präsenz, durch ihr pastorales Engagement, durch Rituale und Symbole, durch kirchliche Gruppen und Initiativen, durch lehramtliche Verlautbarungen für eine entgrenzte Solidarität eintreten, dann müssen ihre eigenen kirchlichen Institutionen und christlichen Lebensformen für diese Weite und Offenheit stehen. Selbstbezüglichkeit, Kleinlichkeit und Autoritätsfixierung wirken kontraproduktiv.“⁴

Robert Schumann hatte drei einfache Regeln, um als Politiker Christ sein zu können: „1) „Dédramatiser“, entdramatisieren. 2) „Garder l’humour“, den Humor bewahren. 3) „Ne pas rendre les coups qu’on reçoit“, die Prügel, die man bekommt, nicht zurückgeben.

³ Heinrich Bedford-Strohm, Wer ist mein Nächster? Gemeinschaft in der modernen Gesellschaft, in: Severin J. Lederhilger (Hg.), Wer ist mein Nächster? Das Soziale in der Ego-Gesellschaft (15. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2013), LPTB 29, Frankfurt/M. 2014, 31–50, hier: 49.

⁴ Ansgar Kreutzer, Riten und Symbole entgrenzter Solidarität. Der kulturelle Beitrag des Christentums zum sozialen Zusammenhalt, in: Severin J. Lederhilger (Hg.), Wer ist mein Nächster? Das Soziale in der Ego-Gesellschaft (15. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2013), LPTB 29, Frankfurt/M. 2014, 73–93, hier: 93.

Beweglichkeit: Kant versteht darunter den Überblick zu verschiedenen Denkweisen über Kritik bis hin zur Selbstkritik als „Beweglichkeit des eigenen Denkens, das sich selbst immer wieder der Möglichkeit aussetzt, falsch zu liegen.“⁵

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁵ Immanuel Kant, Über Pädagogik, in: WW (ed. Weischedel) Bd. 10/2: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik; Darmstadt 1983, 691–761.